

gungen E.s ist gegen den Materialismus gerichtet, also gegen den Versuch, Welt 1 als die allein wahre gelten zu lassen. In der Argumentation geht er, grob gesprochen, einen zweifachen Weg: Einerseits zeigt er, daß die volle Entwicklung der im Gehirn angelegten Fähigkeiten nur dadurch möglich ist, daß ein Kind von Anfang an in ein Bad von Kultur eingetaucht ist, welches selbst der Niederschlag von Leistungen ist, die sich durch Jahrhunderttausende, und gewiß nicht ohne kräftige Mitwirkung des bewußten Tuns der Menschen, akkumuliert haben. Auf der anderen Seite weist E. darauf hin, daß es noch keiner materialistischen Theorie gelungen ist, den tiefen Abgrund zu überbrücken, der zwischen der Welt 1 (zu der auch unser Gehirn gehört) und der Welt 2 (der bewußten Wahrnehmungen und gar des Selbstbewußtseins) liegt. Über diese negative These hinaus möchte E. eine positive These aufstellen: die eines – auf Descartes zurückgehenden – starken dualistischen Interaktionismus zwischen der Neuronenmaschine des Gehirns und dem selbstbewußten Geist, der die Erregungsmuster der Gehirnmodule „abliest“ und daraus bewußte Wahrnehmungen macht und andererseits über diese Module streicht und somit willentliche Handlungen seines Körpers initiiert. Besonders in der 10. Vorlesung entfaltet E. auch einige empirische Daten, die seines Erachtens für die dualistische und gegen die monistische Interpretation sprechen.

Die Stärke des Buches liegt weniger im 1. Teil, wo der Verf. für ein breites Publikum „Resultate“ aus verschiedenen Wissenschaften zusammenträgt, als im 2. Teil. Die gehirnphysiologischen Darlegungen sind zwar für den Nicht-Mediziner oder -Biologen nicht so leicht zu assimilieren wie die populären Synthesen der ersten sechs Vorlesungen. Doch hat man da die Chance, von einem Nobelpreisträger in seine Wissenschaft eingeführt zu werden. Als philosophierender Laie gewinnt man dabei die Fähigkeit, etwas von der Nähe zu betrachten, was von materialistischer Seite als Erklärungsbasis für das bewußte Geistesleben angeboten wird. Daß zwischen dem zu Erklärenden und der bekanntesten Erklärungsbasis ein Abgrund klafft, zeigt E. deutlich. Ob freilich die von ihm selbst gewählte dualistische Sprache seinem Anliegen nicht eher einen Bärenienst leistet, kann man sich schon fragen. Der aristotelische Ansatz bei der Leib-Seele-Einheit scheint hier ungezwungener und weiträumiger zu sein als der cartesische. Im übrigen hat Descartes ja selbst zugegeben, daß von den beiden Konstituentien her die Einheit des lebendigen Menschen nicht verstanden werden kann. Diese Einsicht bleibt m. E. bestehen, auch wenn die cartesische Zirbeldrüsenhypothese einer besseren Lokalisierung der somatischen Basis der geistigen Funktionen weichen muß, die E. im sog. Liaisonhirn findet. – Von der Neuronenmaschine aus gesehen, muß noch anderes, eben die Realität des subjektiven und die des objektiven Geistes (Welt 2 und 3), angenommen werden. Weil für E. als Naturforscher die realistisch verstandene Welt der Natur eben doch den festen Ausgangspunkt bildet, kommt er um einen Dualismus (und warum nicht, wenn man nicht Psychologist sein will, einen Trialismus?) nicht herum. Wenn man die Frage nach der möglichen Einheit (oder auch nur der möglichen Interaktion) von Selbst und Gehirn stellen will, muß man wohl unausweichlich hinter die scheinbare Selbständigkeit beider und hinter die Adaequatheit ihrer jeweiligen unmittelbaren (und auch wissenschaftlich vertieften) Gegebenheitsweise zurückgehen auf eine tiefere, grundlegende Schicht: die der Metaphysik. – Die Übersetzung ist gut und angenehm zu lesen. Einige sinnstörende Druck- bzw. Textfehler: 111 Z. 2 muß es heißen „Libationsszene“, nicht „Liberationsszene“; 137 Z. 15: Kaspar Hauser wurde 1828 (nicht 1723) in Nürnberg (nicht bei Hannover) entdeckt; 138 Z. 6 v. u.: „Nein“ (statt: klein); 213 Z. 15: „Einwirkung“ (statt: Entwicklung). Daß die angezogene Literatur fast immer ohne Seitenangaben zitiert wird, ist bedauerlich (z. B. 5 ff, 33, 96, 117). G. HAEFFNER S. J.

BECK, HEINRICH / RIEBER, ARNULF, *Anthropologie und Ethik der Sexualität. Zur ideologischen Auseinandersetzung um körperliche Liebe* (Salzburger Studien zur Philosophie 13). München / Salzburg: Pustet 1982. 427 S.

Das Buch hat eine nicht ganz übliche Werdeggeschichte. „Jeder einzelne Beitrag wurde grundlegend entweder von beiden oder von demjenigen Verfasser erarbeitet,

der in der Kapitel-Überschrift allein genannt ist, dann aber vom anderen kritisch durchgesehen, gegebenenfalls überarbeitet und durch die zugehörigen Diskussionspunkte (= den ‚2. Schritt‘) ergänzt, so daß jeder das Ergebnis einer genau geplanten intensiven Zusammenarbeit darstellt“ (13). In mehr als zehnjähriger Arbeit haben die Autoren Studenten, Diplomanden und Doktoranden in ihr Teamwork einbezogen, einzelne Kapitel zuständigen Kollegen unterbreitet und so eine umfassende Gesamterörterung fertiggestellt, bereichert durch fast 40 Seiten Literaturhinweise und erschlossen (neben dem Personen-Register) durch gut 30 Seiten Sachregister.

Die Thematik wird in fünffachem Angang behandelt. Kap. 1 und 2 gelten dem biologisch-kosmologischen Zugang, wobei – so auch weiterhin – jedesmal erst eine objektive, oder besser: immanente Darstellung gegeben wird und dann Diskussionspunkte benannt, Kritik und Rückfragen angemeldet sowie Ergänzungen und Korrekturen vorgeschlagen werden. Die Untergliederung ist jeweils den Kapiteln vorangestellt. – Arterhaltung und Evolution sind die Stichworte zum Thema Sexualität als Medium der Fortpflanzung. Dabei zeigt sich die Analogizität des Begriffs Sexualität, vom Pflanzen- über das Tierreich zum Menschen; die Diskussion führt von der Kausal- und Funktional-Analyse zur Sinnfrage. Ihr entspricht bereits in einem ersten Schritt Thema 2: Sexualität als biologisch-individuelles Ausdrucksgeschehen, womit nicht bloß die Morphologie, sondern auch die bio-psychische Funktion und so die Zusammenhänge von Orgasmus, Lust, Ekstase ins Spiel kommen. – Das leitet zum zweiten Zugang, dem psychologisch-anthropologischen, über, dem drei Kap. gewidmet sind: Trieb und Lust (S. Freud), Archetypus (C. G. Jung), Phänomenologische Entsprechung von Leib und Psyche (Ph. Lersch). In der Diskussion werden jeweils die Grenzen der Modelle reflektiert (bei Jung bzgl. konkret gesellschaftlicher Geschichtlichkeit, bei Lersch des Schichtenmodells, was wohl noch prinzipieller, auch gegenüber N. Hartmann, zugunsten eines [als solchen reflektierten] Dimensionen-Denkens nötig wäre, um zur Berufung auf das Sein hin zu vermitteln, sowie einer phänomenologischen Typologie überhaupt, die einerseits die kulturellen Bestimmtheiten, andererseits die metaphysische Tiefe ausspart). – III. Zugang: die metaphysische Dimension. Es werden wieder drei Autoren behandelt: Platon (die Idee der Liebe, nach dem „Gastmahl“), Hildegard v. Bingen (Sexualität als Schöpfungssymbol, weitgehend nach der Auswahl und Bearbeitung von H. Schipperges: Geheimnis der Liebe [1957 f]), Franz v. Baader (zwischen Trinitätsteilhaber und Urschuld). Natürlich wissen die Autoren, daß die Auswahl ein wenig präzis ist. Zur Diskussion bei Hildegard übrigens zwei Anfragen: Rez. sieht weder, wieso „geschaffen, nicht gezeugt“ dem Mann/Frau-Bild widerspreche, da die Frau *hier* weder dies noch jenes ist, noch kennt er ein Glaubensbekenntnis, wonach der Sohn „concupitur in sinu patris“, und hätte das Zitat gern belegt (vom sinu Patris spricht Joh 1, das Toletanum XI vom uterus, Tertullian von der vulva cordis; doch fehlt dort überall das [kursiv gesetzte] „empfangen“ – 128 f). Zu v. Baader nur so viel, daß er sich tatsächlich auf dem „Gipfelgrat zwischen philosophisch-theologisch begründeter Hoffnung und Ideologie bewegt“ (151), und wohl nicht immer auf diesem (so daß man füglich seine Aufnahme in ein solches allgemein gedachtes Lehr- und Studienbuch diskutieren könnte). Andererseits ist er gerade so ein lehrreiches Beispiel, und nochmals eigens in einer Zeit ständig wachsenden Interesses an Esoterik. – Zum IV., soziologischen, Aspekt werden H. Schelskys „positivistische Soziologie“, Reich und Marcuse bzgl. Sexualität und Klassenkampf, schließlich im Kontrast S. de Beauvoir und E. Vilar zum Thema sexueller bzw. sexistischer Unterdrückung vorgestellt. Man könnte gerade die letzte Kontrastierung nicht ganz fair finden, doch vielleicht auch verstehen, daß die beiden Männer sich den Gag nicht sparen wollten. Ernsthaft wird die Diskussion ohne Frage mit dem Hinweis auf das Ungenügen der Lustperspektive wie auf die entscheidende Begrenztheit der Kampf-Sicht unter Berufung auf den Ausdrucks-Charakter der Sexualität, der eine herrschaftsfreie Weise von Selbstverwirklichung zu denken erlaubt. Ob sie damit freilich schon als real möglich gedacht werden kann? – Jedenfalls stehen wir damit im Übergang zur Zielbestimmung des Buchs, dem V. Zugang, der existentiell-ethischen Fragestellung. Als Einleitungskap. ein letztes Referat: über S. Kierkegaard zu Liebe und Ehe als existentieller Entscheidung, gemäß seiner Stadienlehre,

weitgehend anhand von Entweder-Oder. Sodann zwei systematische Kap.: 13. Ethik der Ehe und der nicht-ehelichen Sexualität, 14. Familienplanung und Geburtenkontrolle. – Kap. 13 begründet aus der Personwürde heraus die Monogamie (zu wünschen wäre hier die Unterstützung durch eine stärker differenzierte Herausarbeitung des Prinzips Leib, schon in der sprachlichen Unterscheidung von Körper und Leib [wie sie die deutsche Sprache glücklicherweise bereitstellt], sowie auch des Leiblichkeits-, also Ausdrucks-Charakters von Institution zur Frage des Zusammenlebens). Zwei Seiten zur Ipsation, gut eine (und das ist zu wenig, auch zu schlicht) zur Homosexualität, Bedenkenswertes zur sexuellen Enthaltung (grundsätzlich, vor der Ehe und in ihr), schließlich: Ehe und Familie, über die Hinordnung der Ehe auf das Kind, des Kindes auf die Eltern und über die Familie als Gefüge von Liebesbeziehungen (so nicht von ungefähr ein Hauptangriffsziel emanzipatorischer Reformer). Kap. 14 diskutiert nach medizinischer und historischer Information zunächst die Kasuistik der Abtreibung (so der hier dankenswerterweise zumeist verwendete Ausdruck; warum ihn jedoch S. 307 in Anführung setzen, im Text sogar durch „oder ‚Schwangerschaftsunterbrechung‘“ ergänzt? Wird hier doch nicht etwas unter-, sondern abgebrochen, und zwar nicht in erster Linie die Schwangerschaft, sondern das begonnene Leben!); sodann vier Standpunkte zur Empfängnisverhütung: den rigoristischen, der Zeugungsabsicht verlangt; den von „*Humanae Vitae*“; eine „Verantwortungsethik“ nach Maßgabe des geringstmöglichen Übels“, die gegebenenfalls auch technische Hilfsmittel zuläßt; den Standpunkt völliger technischer Souveränität. Die Autoren entscheiden sich für die dritte Auffassung, mit einem (wohl wiederum zu knappen, wenn man sich schon nicht mit einer Fußnote oder einem Exkurs begnügen wollte) Abschnitt zur „technischen Menschenherstellung“. Wichtig abschließend der Hinweis auf die „dialogische Bedeutung“ des Körpers (= Leibes) für eine entsprechende Gewissensbildung, die freilich, wie schon berührt, mit der Ausdrucks-Kategorie nicht erschöpfend erfaßt sein dürfte (siehe z. B. das Leibdenken bei Scheler, Welte, K. Rahner).

Der Einleitung vor den fünf Gängen entspricht eine „vertiefende Zusammenfassung“ zur Methodik und den Inhalten einer philosophischen Erschließung von Sinn und Sinnverwirklichung der Sexualität (331–343). Sie reflektiert die wechselseitige Zuordnung von theoretischer und praktischer Philosophie (jene [Sinnfrage, Sexualanthropologie] bestimmt I–III, diese [Sinnverwirklichung, Sexualethik] IV und V). Eine Vielfalt von faktorenanalytischen, phänomenologischen, ideologiekritischen Perspektiven wurden zu einer „ontologischen Hermeneutik“ verbunden, unter Voraussetzung des Gesamt-Lebenszusammenhangs mit einem personalen Vorverständnis von Sexualität, in Vertiefung oder wachsender Sammlung von biologischen Komponenten zum Anthropologischen, von der Empirie zur ethisch-existentialen Aufgabenstellung. – Die anschließenden Literaturhinweise zu den einzelnen Kap., naturgemäß eine Auswahl, sind naturgemäß diskutabel und von unterschiedlicher Qualität. Man findet Überflüssiges (wie in den gut vier Seiten zu Kierkegaard) und vermißt Autoren (wie etwa R. Spaemann zu den Themen Natur und Glück), der jüngste Titel zu Geburtenkontrolle/Empfängnisverhütung stammt von 1972, zur „technischen Herstellung“ (außer der Tb-Ausg. von Taylor) von 1974 (S. 382 als Überschrift ohne Anführung: Schwangerschaftsunterbrechung); S. 370 der letzte Ricoeur-Titel liegt seit Jahren in der Übersetzung des Sammelbandes bei Kösel vor ... Der gedachten Lehr- und Studien-Aufgabe des Buchs hätte es sehr gedient, wäre die Bibliographie (wennschon nicht „raisonnée“) in der Weise des Brugger-Lexikons nach Pro und Contra usf gegliedert worden. Und um gleich noch Detail-Kritik anzufügen: außer „Schwangerschaftsunterbrechung“ stört Rez. in einem Werk, in dem wiederholt von etymologischen Denkanstößen Gebrauch gemacht wird, die ganz unbefangene Verwendung von „Selbstverwirklichung“ (die doch kaum bruchlos mit Dialogik zu vermitteln sein dürfte); daß Heidegger, wenngleich in Anführungszeichen, S. 335 sowohl das Kind mit dem Bade ausschüttet als auch den Ast absägt, auf dem er sitzt, ist trotz der Fragwürdigkeit seiner Anti-Logizität wohl ebenso zu viel wie die Replik auf die tatsächlich mehr als ärgerliche und dümmliche Äußerung S. Lietzmanns S. 317. S. 255: A 44 = 45? S. 164f wäre zum Inzestverbot die strukturalistische Ethnologie einzubezie-

hen, bes. M. Mauss über die Gabe und den Tausch. – Doch nun genug von derlei. In einer Zeit vielleicht nicht mehr naiv triumphalistischer, doch um so mehr erlittener Orientierungslosigkeit genügen weder gutgemeinte Appelle noch pragmatische Handreichungen; es bedarf zur Unterstützung des gesunden Menschenverstandes philosophischer Reflexion, und die wird hier verantwortlich und in didaktischer Mühewaltung geboten. Dafür gebührt den Verf.n mit ihren Mitarbeitern aller Dank. Zumal das Werk sich nicht in moralistischer Antihaltung präsentiert, sondern ausdrückt, was hier abschließend mit Hildegard von Bingen gesagt sei: Das Geschlecht ist „Zeichen für des Menschen Not und Seligkeit, Zeichen auch dafür, daß das Paradies nicht verloren ist: Ist doch die Geschlechtsvereinigung wie nichts auf dieser Welt eine Erinnerung an das Paradies und ein Wegweiser zur Heimat“ (125). J. SPLETT

STEBBINS, G. LEDYARD, *Evolutionsprozesse*. Bd. 2, 2. Neubearb. u. erw. Auflage. Aus dem Amerikanischen übers. von Jutta Querner (Grundbegriffe der modernen Biologie 2). Stuttgart/New York: Fischer 1980. IX/229 S. 94 Abb.

Die Diskussion um die Evolution scheint nicht zur Ruhe zu kommen. Die Zahl der Neuerscheinungen zu diesem Thema ist unvermindert groß. Einige davon wurden auch in dieser Zeitschrift besprochen, so H. Kahle, *Evolution – Irrweg moderner Naturwissenschaft*, in: ThPh 58 (1983) 148 f., G. K. Kaltenbrunner, *Wir sind Evolution*, in: ThPh 58 (1983) 149 f., P. Kaiser / D. S. Peters, *Evolutionstheorie und ethische Fragestellung*, in: ThPh 58 (1983) 150 f. und ebenso W. F. Gutmann / K. Bonik, *Kritische Evolutionstheorie*, in: ThPh 58 (1983) 556 f. Während in den meisten der genannten Publikationen einzelne Aspekte herausgegriffen werden, versucht das vorliegende Werk das Phänomen Evolution in seiner Gesamtheit darzustellen. Dabei geht es dem Verf., wie der Titel schon andeutet, nicht um die Darstellung des Ablaufs der Evolution der Lebewesen im einzelnen, sondern um die Mechanismen und ihre genetischen Grundlagen, also um die Ursachenfrage der Evolution. Kap. 1 faßt die „synthetische Theorie der Evolution und ihre Entwicklung“ zusammen (1–18). Dabei gibt St. ehrlich zu, daß „in Labor- und Freilandversuchen durch Nachahmung natürlicher Evolutionsprozesse Rassen und Arten erzeugt werden“ können, daß aber „die Evolutionsprozesse, die zu höheren Einheiten wie Gattungen und Familien führten“ (1) von Menschen nicht zu beobachten sind, weil sie in ferner Vergangenheit liegen oder zu lange Zeit in die Zukunft hinein dauern würden. Leider zeigt sich schon zu Beginn dieses Buches der in fast allen Werken über Evolution gemachte Irrtum, daß man mit der heute weithin angenommenen synthetischen Evolutionstheorie anfängt (vgl. Kapitelüberschrift) und nicht bemerkt, daß vor aller Klärung der Mechanismen und Ursachen die Frage beantwortet werden muß, ob es eine Evolution im Laufe der Geschichte gegeben hat und welche Gründe für den Generationszusammenhang aller Lebewesen (= Evolution) sprechen. Vom Verf. wird der umgekehrte Weg beschritten, was logisch unrichtig ist. Die Frage nach der Tatsache der Evolution wird subsumiert unter die Frage nach den Ursachen. Zuerst müßte doch feststehen, welche Gründe für eine tatsächlich stattgefundenene Evolution sprechen, bevor man in die Diskussion über die Ursachen tritt. Wenn man sich über die Historizität des 1. Weltkrieges klar geworden ist, braucht man noch lange nicht jede Ursachenerklärung anzunehmen. Und umgekehrt, wenn man gegen eine bestimmte Ursachenerklärung ist, kann man trotzdem von der Historizität eines bestimmten Ereignisses überzeugt sein. Richtig angeführt werden die Beweise für die Tatsache der Evolution: die fossilen Reihen von ähnlichen Lebewesen (Dinosaurier, Pferde, Primaten), aber es wird nicht einsichtig gemacht, warum Ähnlichkeit ein Indiz für Abstammungszusammenhang ist. Dasselbe gilt von den Hinweisen auf die Ähnlichkeit großer Makromoleküle (Enzyme, Proteine allgemein, Nukleinsäuren). Hier fehlt einfach der logische Zwischengedanke, daß bei den beobachtbaren Lebewesen, wo der Generationszusammenhang direkt zu beobachten ist (Zuchtafeln bei Pflanzen und Tieren, Ahnentafeln bei Menschen) jeweils immer abgestufte Ähnlichkeit festzustellen ist. So kann man umgekehrt folgern, daß dort, wo man zwar den Generationszusammenhang nicht direkt beobachten kann aber abgestufte Ähnlichkeit vorliegt, man auf den Abstammungszusammenhang schließen kann.